

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



11. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

18. September 1931

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nr. 19

Kapitalismus und Wirtschaftskrise

Goldener Ueberfluß der Welt: Baumwolle in den Vereinigten Staaten, Weizen in Kanada, Kaffee in Brasilien, Kohle in Deutschland, England, Belgien, Amerika, hochgetürmt! Sie finden keinen Käufer, keinen Verbraucher! Man hat die köstliche Gottesgabe, den Ertrag saurer Arbeit von Menschenhirn und -hand sogar der Vernichtung preisgeben wollen, um der Fülle Herr zu werden. Derweilen aber hungern und frieren in der Welt viele Millionen Menschen.

Furchtbarer Mangel in unmittellbarer Nachbarschaft von Scheunen und Lägern, die zum Bersten voll sind! Ein grauenhafter, ein grausamer Gegensatz! Da seht ihr, sagen Sozialisten und Kommunisten, was euer Kapitalismus wert ist! Ein Wirtschaftssystem, bei dem solche Dinge möglich sind, ist gerichtet!

Wie verhält es sich mit diesem Vorwurf? Um es gleich zu sagen: Schon die Fragestellung ist falsch! Denn mit dem Wirtschaftssystem haben diese Mißstände, diese tief bedauerlichen Anvollkommenheiten gar nichts zu tun. Sie erklären sich ganz allein aus der Tatsache, daß es verschiedene Völker gibt, die wiederum durch staatliche Grenzen sich wirtschaftlich vor der übrigen Welt abriegeln.

Stellen wir uns vor, die Vereinigten Staaten der Welt wären Wirklichkeit geworden, es gäbe ein Weltwirtschaftsministerium, dem Unternehmungsgeist wären keine nationalen Schranken mehr gesetzt, dann brauchte allerdings nicht eine Hand zu feiern. Denn wahr ist das Dichterwort, daß die Erde Raum für alle hat.

Nur ein kleiner Teil der Schätze, welche die Erde in ihrem Schoße birgt, ist bisher gehoben. Ganze Kontinente sind kaum erforscht, geschweige denn der Weltwirtschaft nutzbar gemacht. Welch

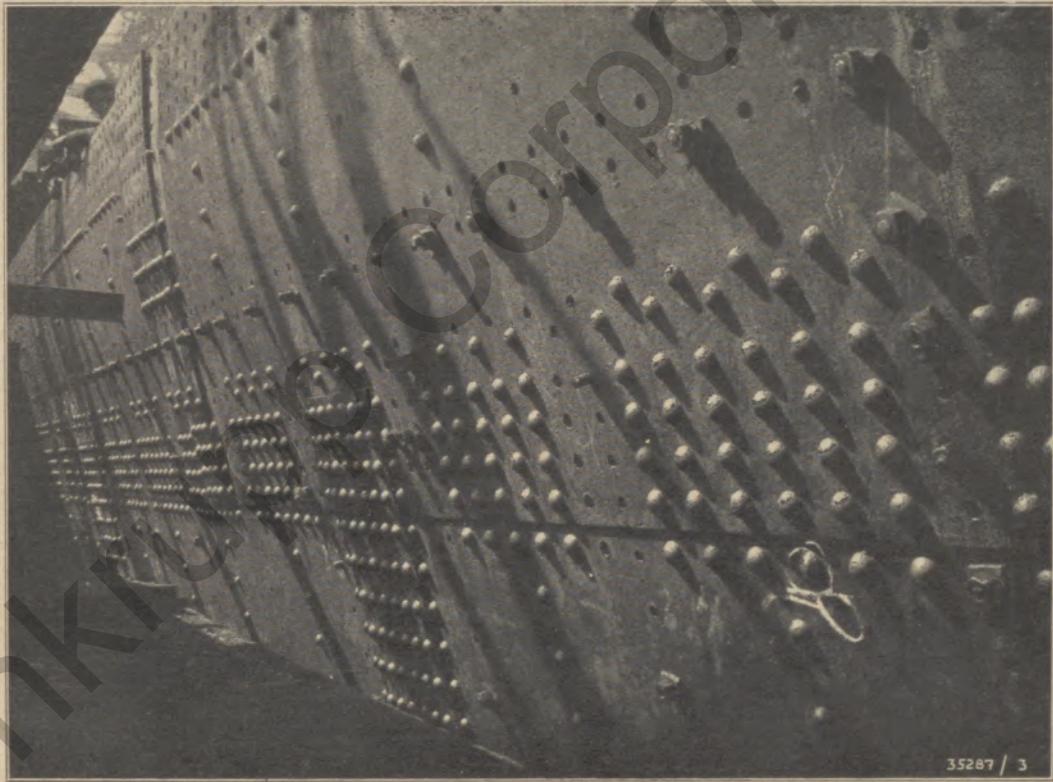
ungeheuren Vorräte an Rohstoffen ruhen in Afrika, in Südamerika, in den Weiten Asiens. Ein Weltwirtschaftsministerium der Vereinigten Staaten der Welt könnte regulierend eingreifen. Keine Zölle und keine Einwanderungsverbote würden es daran hindern, die menschliche Arbeitskraft da anzusetzen, wo sie gebraucht wird, und die erzeugten Güter wiederum dahin zu lenken, wo sie konsumiert werden können. Der ewige Friede, die Ausschaltung des Kampfes um wirtschaftliche Güter mit politischen und militärischen Mitteln wäre Voraussetzung für eine Harmonie der

Weltwirtschaft. — Solange aber das „tausendjährige Reich“ des Friedens, von dem die Dichter singen, nicht angebrochen ist, muß auch ein sozialistischer Ministerpräsident, und wenn er über diktatorische Gewalt verfügte, mit der Abhängigkeit seines Landes von der übrigen Welt rechnen.

Deutschland zum Beispiel wird sich niemals selbst genügen, es braucht Erze, Kupfer, Baumwolle und vieles andere, es kann seine Produktion nur im Einklang mit der Notwendigkeit entwickeln, es hat sofort Ueberproduktion, wenn das Ausland sich weigert, deutsche Waren in hinreichendem Umfang entgegenzunehmen.

Politische, nicht wirtschaftliche Momente sind es, die eine internationale Arbeitsteilung und damit eine rasche Beseitigung der Weltarbeitslosigkeit verhindern.

In der letzten Zeit wird in Deutschland die Siedlung wieder stärker als Hilfe gegen die Arbeitslosigkeit angepriesen. Auch sie kann aber, selbst wenn die Mittel zu ihrer Durchführung in großem Stil zur Verfügung stünden, nur von begrenzter Wirkung sein, denn die deutsche Landwirtschaft ernährt ihren Mann längst nicht mehr. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind grundsätzlich in der gleichen Lage, sie haben Neuland zum Siedeln im Ueberfluß, aber der Weltmarkt ist mit landwirtschaftlichen Produkten übersättigt. Ein noch so genügsamer Siedler aber kommt mit dem



Nietreihen am Schiff

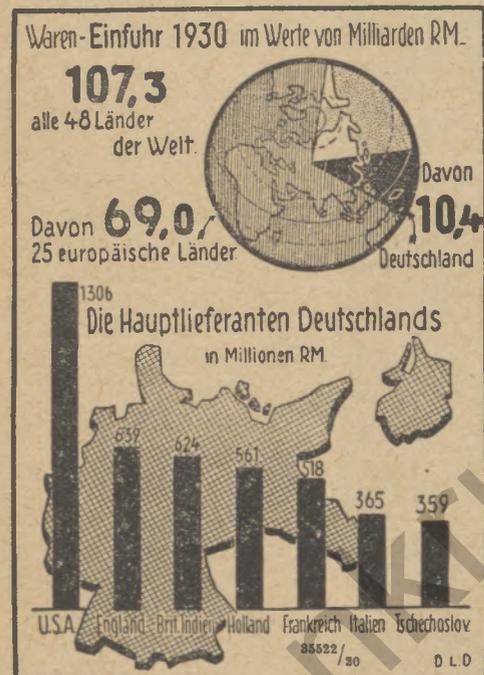
Zu unserem Aufsatz auf Seite 6 der vorliegenden Ausgabe

Ertrag seiner Scholle allein nicht aus; er braucht Werkzeug, Kleidung, zusätzliche Nahrung.

Sogar Rußland mit seinem ungeheuren Reichtum an Gütern aller Art, mit seinen vielen Millionen an billigen Arbeitskräften muß aus den verhassten kapitalistischen Staaten Maschinen und Spezialisten einführen, und nur in dem Maße, wie ihm dies gelingt, kann es seine Wirtschaft entwickeln. Wider Willen muß damit auch das Land, in dem das grandioseste Experiment auf die Güte eines Wirtschaftssystems gemacht wird, das die Weltgeschichte kennt — ein Experiment am lebenden Körper! —, den Beweis liefern, daß es falsch wäre, dem Kapitalismus als solchem die Schuld zuzuschreiben an den in der Welt herrschenden wirtschaftlichen Zuständen.

Keinem Volke müßte es so klar sein wie dem Deutschen, daß die Weltwirtschaftskrise keineswegs auf einem Versagen jener Wirtschaftsweise beruht, die Deutschland vor dem Kriege seine gewaltige Stellung in der Weltwirtschaft und seinen wachsenden Wohlstand, an dem vor allem auch die Massen des Volkes ständig mehr teilnahmen, verschafft hat. Jeder Deutsche hat es doch schaudernd erlebt, wie das Reich durch Abtrennung blühender Gebiete in Nord, Süd, Ost und West wirtschaftlich geschwächt wurde, wie man ihm seine Kolonien nahm, seine Handelsflotte, wie man es durch Tribute auspreßte bis auf den letzten Blutstropfen. Nicht weniger als 48 % des gesamten Goldes der Welt sammelten sich in den Vereinigten Staaten von Amerika an, weil diese infolge des Krieges der größte Gläubiger der Welt geworden waren. Frankreich gelang es hinwiederum, den Löwenanteil an den Reparationen für sich zu nehmen. Jahr für Jahr gab Deutschland Milliarden weg ohne Gegenleistung, es wurde immer ärmer, es ließ sich das Geld zu furchtbar hohen Zinsen wieder, das es wegschenken mußte. Blutfülle in Frankreich und Amerika, Blutleere in Deutschland, in geringerem Maße auch in England, das auf andere Weise unter der Stärkung Amerikas und Frankreichs durch den Krieg litt, denn das Geld ist ja das Blut im Wirtschaftskörper! Kann man sich wundern, daß da die

Deutschland als Käufer auf dem Weltmarkt



Deutschlands Schicksalverbundenheit mit der Weltwirtschaft

Nicht nur dadurch, daß das Ausland, insbesondere USA, Frankreich und England, sowie Holland, größere Summen in der deutschen Volkswirtschaft investieren, würde durch einen Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft das Ausland geschädigt werden, sondern Deutschland ist auch ein guter Kunde, gerade der Länder, die uns Geld lieben, d. h. es kauft diesen Ländern jährlich einen großen Teil ihrer Ausfuhr ab. Verarmt Deutschland vollends und kann es sich überhaupt keine Einfuhr mehr leisten, so werden auch die Volkswirtschaften dieser Länder ganz beträchtlich in Mitleidenschaft gezogen werden, da eben die Abnehmer ihrer Produkte fehlen. Deutschlands Schicksal ist also eng mit dem anderer Länder verknüpft. Auch sie können nicht gedeihen, wenn das deutsche Volk notleidet.

bergrößern, statt ihn zu heilen. Kann es besser werden, wenn man an Stelle des waghenden Unternehmers einen Beamten setzt, der nach staatlichem Befehl auf festes Gehalt gesetzt, wirtschaften soll? Die Erfahrungen, die man z. B. in Berlin mit städtischen Gesellschaften gemacht hat, lehren das Gegenteil. Und bleiben die staatlichen Bergwerke in Preußen etwa von Stilllegungen und Absatzmangel ver-

Weltwirtschaft aus den Fugen geht? Von der Politik ist das Unheil ausgegangen, und nur von Politik her kann es beseitigt werden, wenn der „Siegertwahn“ sich endlich einmal ausgetobt hat.

Noch ist es nicht soweit. England und Amerika möchten zwar gern zurück, sie möchten gern, daß Frankreich endlich Ruhe gibt, damit der friedliche Aufbau der durch den Krieg und das Versailler Diktat zerrütteten Weltwirtschaft neu beginnen kann. Die Zeiten militärischen Vorgehens gegen Deutschland mitten im Frieden sind einstweilen auch vorbei. Die Reparationszahlungen sind einstweilen eingestellt, aber immer noch ist Frankreich allzu stark. Es hat gerade erst wieder den Plan eines Deutsch-Oesterreichischen Zollbundes zum Schaden der Wirtschaft zerschlagen. Nur Schritt für Schritt kann und wird es im Laufe der Jahre zurückgedrängt und in seine Schranken verwiesen werden, das dauert allzulange für die leidende Menschheit.

Sozialistische und bolschewistische Experimente können den Schaden nur



schont? Man irrt, wenn man glaubt, es genüge, daß man die Wirtschaft in die Hand einer staatlichen Bürokratie bringe, um die Schwierigkeiten zu beheben. Sie arbeitet keineswegs besser, billiger und schneller als die Privatwirtschaft, im Gegenteil, denn der Beamte ist kein Kaufmann, er ist zum Verwalten da, aber nicht, um sich in wirtschaftliche Unternehmungen einzulassen.

Wie oft haben die sozialistischen Schriftsteller und Redner schon das „Ende des Kapitalismus“ prophezeit; jedesmal wenn eine Krisis der Weltwirtschaft ausbrach. Schon 1857 glaubten Marx und Engels, die Begründer des modernen Sozialismus, das Ende des Kapitalismus herannahen; seitdem sind mehr als 70 Jahre verflossen. Der Sozialist Eduard Bernstein sagte einmal: „Aller historischer Materialismus hilft nicht über die Tatsache hinweg, daß es die Menschen sind, die ihre Geschichte machen, daß die Menschen Köpfe haben und daß, was die Köpfe ausdenken, keine so mechanische Tatsache ist, um lediglich durch die Wirtschaftslage regiert zu werden.“ Die Erfahrungen mit der Zwangswirtschaft und die in den letzten zehn Jahren geschehene Beeinflussung des Wirtschaftslebens von sozialistischer Seite zeigen, daß die Überwindung von Krisen unter sozialistischer Herrschaft weit schwieriger und vor allen Dingen opferreicher sein würde, als im privaten Wirtschaftsleben.

Diese Wahrheit haben soeben wieder die englischen Arbeiterminister in der neuen nationalen Regierung Englands bestätigt. Der Minister Thomas, dem, wie Mac Donald, von seinen Parteigenossen der Stuhl vor die Tür gesetzt wurde, weil er das Vaterland über die Partei stellte und Mitglied der Nationalregierung wurde, erklärte seinen früheren Freunden: „Die Zeit wird zeigen, wer von uns im Recht ist. Ich bin der Ansicht, daß meine Tat die Arbeiterklasse vor dem Untergang gerettet hat.“

Wenn ein Mensch wächst, so erlebt er Zeiten, wo er sich gar nicht wohl fühlt; das hat jeder am eigenen Leibe erfahren. Kein Wachstum ohne solche „Krisen“, das gilt auch von der Weltwirtschaft. Im ganzen aber ist die Menschheit, ist vor allem Europa, von Krisis zu Krisis wirtschaftlich weitergekommen. Die Lebenshaltung der Massen hat sich auf die Dauer und auf längere Sicht immer mehr gehoben. Ein berühmter Philosoph spricht von der „luxuriösen Lebenshaltung“ des weißen Arbeiters, der im Vergleich zum farbigen „fürstliche“ Einnahmen besitze. In China, in Indien leben viele Millionen von einer Handvoll Reis.

Ist daraus nun der Schluß zu ziehen, daß der europäische Arbeiter auf das Niveau des Kulis heruntersinken müsse, weil die furchtbare Arbeitslosigkeit noch immer herrscht, weil zurzeit noch Überproduktion besteht und weil der Kuli sich anschießt, ausgerüstet mit der Technik des Europäers, mit der europäischen Ware, und deshalb auch mit dem abendländischen Arbeiter in den Konkurrenzkampf zu treten? Oder ist es nicht vielmehr das Ziel der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, auch dem Kuli eine bessere Lebenshaltung zu bereiten als er sie heute besitzt? Wo ist eine Grenze für diesen wachsenden Bedarf des Menschen? Der deutsche Arbeiter hat es heute noch, trotz der beispiellosen Arbeitslosigkeit, allein schon auf Grund des allgemeinen technischen Fortschrittes, in vielem besser als vor hundert Jahren selbst Angehörige des besitzenden Bürgertums! Auch seine Lage kann und soll sich weiter verbessern, wenn erst die furchtbare Uebergangszeit nach dem Kriege, die wir heute durchmachen müssen, überwunden ist. Man hat sich im Tempo des Fortschrittes geirrt, man ist zu schnell vorwärts gestürzt; die Technik hat dazu angetrieben. Das müssen wir heute büßen. Wir müssen erst wieder zu uns kommen. Man wird für eine ganze Weile auf der Stelle treten, wenn nicht sogar einen oder mehrere Schritte zurückweichen müssen! Aber wenn der feste Boden erst wieder erreicht ist, dann geht es von neuem vorwärts! Und nach wie vor bildet die Privatwirtschaft den größten Hebel des Fortschritts.

Von Spaniens Apfelsinenbau

Während vieler Monate wird Deutschland von spanischen Apfelsinen überschüttet, dann gerät die Mahnung „Eßt deutsches Obst“ restlos in Vergessenheit; wer irgendeinen Sechser übrigmachen kann, der kauft sich dafür eine Apfelsine. Ohne Zweifel, sie schmecken gut, wenn man die richtige Sorte erwirbt, und sind gesund. Es liegt mir jedoch fern, hier Propaganda für die Apfelsinen zu machen oder gegen sie zu stimmen, sondern ich möchte einiges vom Apfelsinenbau, der Apfelsinenernte und den Bauern, die diese Bäumchen bearbeiten, erzählen.

Zur näheren Erläuterung gebe ich hier einige Zahlen an, um die Größe Spaniens und seine Einwohnerzahl mit der Deutschlands zu vergleichen. Die Fläche Spaniens beträgt in Quadratkilometer 505 000, die Deutschlands 468 000. Spanien hat 21 314 000 Einwohner, Deutschland 62 410 619. (Zwei Drittel der Einwohner Spaniens können nicht lesen und schreiben.)

Im Januar/Februar vorigen Jahres durchreiste ich mit meinem Freund Spanien von den Pyrenäen bis nach Malaga. Es sind viele Kilometer, das merkt man besonders, wenn man sie zu Fuß zurücklegt, doch genießt man so Land und Leute doppelt. Schon an der italienischen und französischen Riviera sahen wir Apfelsinen- und Mandarinenbäumchen dicht mit den roten, fast reifen Früchten behangen. Allerdings ist dort der Anbau im Verhältnis zu Spanien gering. Südwärts von Barcelona beginnen die richtigen Apfelsinenplantagen in den bergumrahmten weiten Tälern. Diese Täler sind selten, denn oft treten die unfruchtbaren Berge dicht ans Meer heran. An ihren Hängen kann sich der Bauer vom Anbau des Johannisbrottes, in günstigeren Lagen von seinen Mandel- und Olivenbäumen und vom Weinbau ernähren. Der Apfelsinenbaum verlangt einen guten, durchgearbeiteten Boden mit genügender Feuchtigkeit. In Abständen von sechs bis acht Meter, die Entfernungen schwanken oft, werden die kleinen strauchartigen Bäumchen in die gut vorbereitete Erde gepflanzt. Entweder man adert vorher bis auf sechzig Zen-

timeter tief oder rigolt den harten, lehmigen Boden mit der Hand. Die Handarbeitskraft ist in Spanien sehr billig. In wasserarmen Gegenden muß der Boden künstlich bewässert werden. Dreißig Meter entfernt liegende Gräben bringen das kostbare Naß an die Stellen des Verbrauchs. In den ersten Jahren nach der Pflanzung bestellt man den Ader zwischen den Bäumen mit Gemüse, Gerste oder Pferdebohnen, sobald aber die Bäume Früchte tragen, bleibt der Ader unbestellt und wird als Brache bearbeitet. Man

hält den Ader immer unkraut- und grasfrei, die braune Erde soll die warmen Sonnenstrahlen so intensiv wie möglich an die Früchte zurückschlagen. Dadurch wird ein gleichmäßiges, allseitiges Reifen der Frucht bewirkt. Der Regen fällt in Spanien sehr selten; es gibt Gegenden, wo es nur ein- bis zweimal im Jahre regnet. Nirgends gibt es Wald, der die Wolkenbildung irgendwie beeinflussen oder den Regen in seinem moosbedeckten Boden natürlich speichern könnte. Auch Spanien besaß einmal viel Wald, doch wurde er vor Jahrhunderten bereits abgeholzt oder fiel zum großen Teil Schädlingen zum Opfer. So fehlt im Innern von Spanien und im Süden jeglicher Wald, nur im Norden sieht man hin und wieder Nadelholzwaldungen. In den Pyrenäen ist hauptsächlich die Korkeiche vertreten. Die Reifezeit der Apfelsinen ist der Januar und Februar. Jung und alt sind



Spanischer Junge, auf einer Eselin reitend, daneben ihr Füllen

in dieser Zeit beschäftigt, die rotleuchtenden Früchte von den reichtragenden Bäumen zu pflücken. Trageesel bringen sie bis an die Fahrwege. In kleinen Körbchen werden sie dann auf einspännige Eselkarren oder Lastautos geladen und gelangen so bis in die Sortierhallen. In jedem Dörfchen ist so eine Halle, mehr oder weniger groß. In langen Reihen sitzen da die Frauen und Mädchen und bestimmen die Qualität der Apfelsinen. Die Größe wird durch Maschinen bestimmt, das ist technisch sehr gut möglich. Fein in Seidenpapier und in Kästen verpackt werden sie wieder verladen und kommen so in die Häfen von Barcelona, Alicante, Almeria, Malaga usw.

Anfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, dem 10. September 1931.

Sehr geehrter Herr Redakteur!



„Wat se uns von den verschiedenen Reisen mitgebracht haben? ic hab' nisch jeheert!“

rejnerisch, denn is reene jarnischt mit dem Zeheer.“

„Das ist wohl lästig?“

„Wat denn — na ja, — lästich is det, aba wenn' nich spreken konnte, denn wär't velle schlimma. Gott sei dank, det ic spreken kann, wenn' doch nisch heere!“

„Wie et in Berlin is? So wie hier, nisch los is!“

Ob er schon mal etwas höre, wie so die Lage ist.

Wir hatten Besuch. Der schwerhörige Bruder von Max Lehmann war da und brachte etwas Abwechslung in die Bude. Eine tolle Nudel ist der schwerhörige Berliner.

„Sie wissen doch, ic heere en bißten schwer, der Dokter sacht imma, et wird schon, — et wird aba nich.“ Freundlich drückte ich ihm die Hand und sagte nichts, denn das hat keinen Zweck, er hört nichts und sagt alles. Nun war das auch noch an den letzten Regentagen und da ist es besonders schlimm, wie er sagt.

„An trodene Tage is besa, — aba wenn't is

„Ic sage doch, ic hab' det Leiden mit det Zeheer, ic hab' nisch jeheert. Ob Briening, Severing un wie unsre großen Herren in Berlin heehen, ob die nu Rat schaffen? Ic weech nich, ic hab' nisch jeheert. Wat die sagen? Wat die imma jesagt hab'n: Det muß anders werd'n! So schlau sind wa nu ooch!“ Wat se von die verschiedenen Reisen mitgebracht haben? Ic hab' imma jehorcht, det Ohr nach vorn jehalten, aba ic hab' nisch jeheert. Det muß woll an mein Zeheer liejn. Västich is det, wenn ma denn nisch mehr heert!“

„Wenn denn jesagt wird, et muß jespant wern! Wie mein se? Die soll'n bei sich anfang'n? Mag sind, aba ic hab' nisch jeheert. Västich is det mit dem Zeheer.“

„Wie mein se? Die Trospensionäre? Briening hat jesacht, die soll'n wat abheben? Ob die wat jebracht hab'n? Wie mein se, Scheidemann hat telegraphiert, er will keene Pension mehr? Ic weech nich, ic hab' nisch jeheert.“ „Viesberts? Meechlich, aba ic hab' nisch jeheert!“

„Wie hoch die Pension so is? Ic hab' nisch jeheert, ic passe uff, ic denke, ic heere mal wat, aba nisch, — reene jarnischt hab' jeheert. Sehr lästich is det, mit det Zeheer. Wat die Brieda sonst noch vadien? Ic hab' nisch jeheert, nich mal, ob se anständig leben kenn!“

„Wie mein se? Viesberts, Scheidemann und die anderen, det wären doch Arbeetevatreta?“

Ic denke ja, so ham se frieha jesacht, ic hab' aba lang nisch jeheert. Ob die det vageh'n ha'm? Meeglich, ic heer nisch mehr von die Menkenke!“

„Wat ic denke? Na ja, ic denke so mein Teil, aba ic hab' je keen Urteil, weil ic den Fehla mit det Zeheer hab'.“

„Wo der Fehla liecht? Mit det Zeheer? Ach so — Sie mein' det wir nu so in die Patzche sitzen? Ic kann da nisch sagen, aba wenn eena jeden Sach mehr Feld ausgibt, als eena hat, denn is eenes Sach's aus, denn is nisch mehr da!“

„Wie meen' se, wer det schuld is? Wem se nu de Schuld jeben?“

„Ic weech nich, aba det is denn imma der andre. Wenn ma aba den Himmel uff Erden vaspricht und weech, det det unmeeglich is, denn is det nich richtig. Ob die mit'n Himmel uff Erden sich selbst jemeent hab'n? Meeglich, aba jeheert hab' det nich. Ic hab' ja den Fehla mit det Zeheer;

In den Gegenden, wo der Boden Apfelsinenbau zuläßt, ist der Bauer verhältnismäßig wohlhabend. Das merkt man besonders an seiner häuslichen Einrichtung. Er hat ein größeres Haus, das Gesims des offenen Herdes ist mit allerlei schönen Tellern und Kannen verziert. Im großen Ganzen ist die Einrichtung der Wohnungen verhältnismäßig einfach, da der Spanier ja den größten Teil seines Lebens im Freien verbringt, denn es ist ja immer warm. Fenster kennt man wenig, eine große Tür ersetzt alles. Sie steht den ganzen Tag offen. Pferd, Esel, Kacke und Hund sind überall gleich mager, ob es dem Bauern gut oder schlecht geht. Für sein Vieh hat der Spanier wenig übrig. Der Spanier ist meist dunkelhaarig, im Norden kräftiger, im Süden zierlicher und feiner, gegen alles Fremde mißtrauisch und ängstlich. Oft sahen wir blondhaarige blauäugige Kinder, ein Zeichen, daß auch hier nordische Menschen durchwanderten.

Deutschland, England, Dänemark, Norwegen und Schweden sind die Hauptabnehmer der spanischen Apfelsinen, und ich möchte zum Schluß wieder ein paar Zahlen anführen, die vielleicht manchem zu denken geben werden. Deutschland führte im Jahre 1913 für 21,2 Millionen Mark Apfelsinen ein. 1929 für 80 Millionen Mark, insgesamt an Obst und Gemüse und Südfrüchten für 599 Millionen. Und nur für 98,4 Millionen führten wir Landmaschinen aus. Ist da nicht der Ausruf „Echt deutsches Obst und Gemüse“ gerecht und wahr? Die Spanier sind dem deutschen Volk gegenüber an Kultur weit zurück. Aber eins wissen sie, daß nur ihre Ware Absatz finden kann, wenn sie gesund, in ausgeglichener Qualität und schön verpackt auf



Pflügender Bauer unter Weinstöcken im Tale der Almeria (Aufgenommen im Februar). Von hier kommen die berühmten spanischen Weintrauben

den Markt kommt. Möge sich jeder Obstbauer in unserer Heimat daran ein Beispiel nehmen und das deutsche Obst, das an Aroma jedes ausländische übertrifft, wird dann mehr zur Geltung kommen.

Georg Stiller.

Seit wann gibt es Sonntage?

Diese Frage mutet natürlich sonderbar an, da wir so an Sonntag und Werktag gewöhnt sind, daß man glauben möchte, das müsse immer so gewesen sein. In Wirklichkeit ist der Sonntag aber erst durch Kaiser Konstantin im Römerreich gesetzlich eingeführt worden. Am 7. März des Jahres 321 wurde der Sonntag zum erstenmal als öffentlicher Ruhetag durch folgendes Gesetz proklamiert: „Alle Richter, Stadtleute, jegliches Handwerk soll am hochgeehrten Tage der Sonne ruhen. Die Leute auf dem Lande mögen erlaubtermaßen dem Ackerbau nachgehen, da sich zuweilen für die Saat des Getreides und das Einsetzen der Reben kein passenderer Tag findet. Es möchte sonst am Ende in einem Augenblick die vom Himmel gebotene Gelegenheit verpaßt werden.“ Dieses durch das Christentum verursachte Gesetz erließ Kaiser Konstantin, bevor er selbst Christ wurde. Der Sonntag lebte sich in der Folge so tief im Denken und Leben der Völker ein, daß es z. B. der Französischen Revolution nicht gelang, ihn auszumerzen. Wie viele Emigranten, so kehrte auch der Sonntag aus dem Ausland nach Frankreich zurück. Neuerdings bemühen sich die Beherrscher der Sowjetrepubliken ebenfalls, den Sonntag zu verdrängen. Ob sie aber mehr Erfolg haben werden als die französischen Revolutionäre, bleibt abzuwarten.



Ausgetrockneter Flußlauf und völlig unfruchtbares spanisches Hochland; nirgends sieht man einen Strauch oder einen Baum

Stromschienen und Leitung berühren - kann zu deinem Tode führen!

„Lästich is det!“ — „Ob in Berlin noch Schaufenster demoliert sind? Ich hab nischet jeheert, ich jloobe det nich, so doof sind die vaninstijen Arbeeta nich in Berlin. Die wissen doch, det den Geschäftsmann der Kopp vor Sorgen roocht, und det so ne Aufräumearbeet eene Arbeet von een paar Tagen is, denn is nischet mehr auszeräumen. Ob ich det weech? Jawoll, det weech ich, ohne det'k det jeheert habe; ganz genau, ooch von die Lumperei, det Verbrecha Polizeibeame erschoh'n ha'm. Ja, det hab'k genau jeheert!“

Ich fragte ob er eine schöne Wohnung in Berlin habe.

„Wie mein' se? Die Geschichte von die scheene Wohnung in Berlin? Kenn wa! — Wat denn? — det is ne scheene Wohnung, die von Obabirjermeefta Adenauer — kenn wa schon, aba wat det nu mit die velle jedriese Sparsamkeit zu tun hat, da hab'k nischet von jeheert. Muß wohl an mein Jeheer liejen. Lästich is det!“

Er hatte mich falsch verstanden, hat mir dann aber die Geschichte erzählt. Er bringt ja eine merkwürdige Illustration zu den von der preussischen Regierung geplanten Sparmaßnahmen, wenn man hört, daß sie beabsichtigt, dem Präsidenten des Staatrates, Oberbürgermeister Adenauer, in Berlin, eine Dienstwohnung in der Wilhelmstraße zur Verfügung zu stellen. Wie es heißt, soll der Staat die Mietkosten dieser Wohnung von sechs Räumen übernehmen. Er hat die Wohnung völlig neu herstellen lassen, sie mit Möbeln des Koblenzer Schlosses ausgestattet und bezahlt auch das Gehalt für eine Wohnungsaufsichtsperson. Alles in allem würde diese Wohnung 30 000 RM. kosten, wozu aus Staatsmitteln noch die laufenden Kosten treten. Diese Dienstwohnung benutzt der Präsident des Staatrates in 365 Tagen höchstens an 45 Tagen im Jahre, an 320 Tagen steht die Sechszimmerwohnung leer.

„Ja, det stimmt schon, meinte er, det hab'k jeheert!“

Mir kommt es vor, als wenn Lehmanns Bruder das, was er hören will, ziemlich genau hört. Ein toller Kerl dieser Berliner. Er ist wieder fort. — Er wurde übrigens ziemlich erregt, als ich von der Erschießung der Berliner Polizeibeamen sprach. Ich weiß nicht was man mit den Leuten macht, denen ein solcher Mord nachgewiesen wird, aber man sollte auch solche Leute bestrafen, die offen zu Mord und Zerschlag auffordern. Wenn man die gelinden Strafen für solche Mörder und Strauchdiebe hört, so braucht man sich weiter nicht zu wundern. Das heißt, eigentlich hört man sozusagen gar nichts. Man möchte mit dem schwerhörigen Berliner sagen: „Scheer' nischet, lästich is det!“ Wenn von den maßgebenden Stellen nicht stärker und schärfer zugegriffen wird, dann wird das mal sehr lästig werden. Wenn wir nach des Reichskanzlers Ansicht den schwersten Winter vor uns haben, den wir seit hundert Jahren erlebt haben, so steht es wohl für jeden vernünftigen Menschen fest, daß mit Schießereien und Raubzügen nur Verbrechern geholfen ist. Und gegen solche Elemente sollte man auch entsprechend vorgehen. Nach den Vorkommnissen in Berlin kann es kein Mensch unseren Polizeibeamen verdenken, wenn sie rücksichtslos für Ordnung eintreten und sich scharf ihrer Haut wehren. Man kann unseren Polizeimannschaften wirklich nicht nachsagen, daß sie nicht die Ruhe behalten. Wenn das Ausland, das wir ja nun mal brauchen, sehr vorsichtig ist und kritisch unsere ganzen Zustände auch „unter die Lupe“ nimmt, so kann das dem Ausland auch keiner verdenken.

Ich bin mit freundlichem Glückauf Ihr ergebener

Heinrich Sandstrahl.



Kein Mensch kann es dem Ausland verdenken, wenn es unsere Zustände kritisch „unter die Lupe“ nimmt!

„U 9“ versenkt die englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“

Von W. Lenke, Kapitänleutnant a. D.

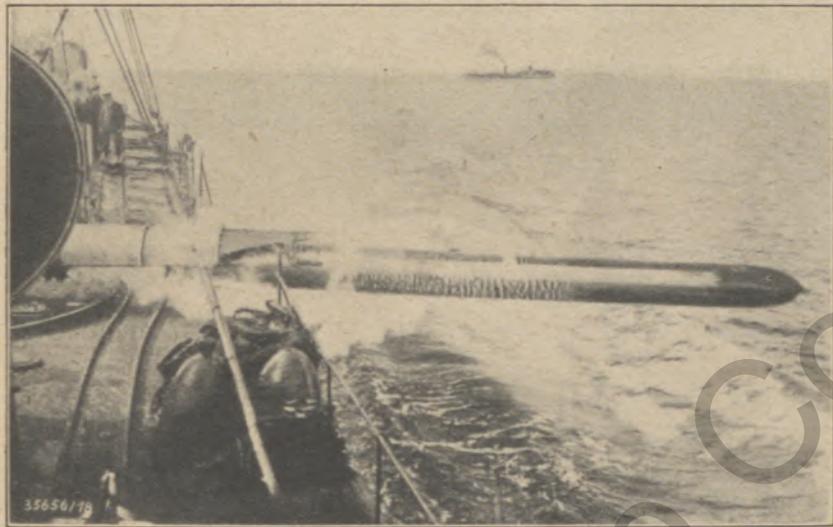


Am 22. November 1914 steht das deutsche Unterseeboot „U 9“ (Kommandant Kapitänleutnant Otto Weddigen), früh morgens etwa 20 km nordwestlich von Hoek van Holland. Das Wetter ist klar, die See ruhig.

Da sieht man von „U 9“ gegen 6 Uhr drei große feindliche Kreuzer. Sie fahren in Querslinie (nebeneinander) in weiten Abständen und kommen dem Standort des deutschen U-Bootes entgegen. Schnell entschlossen geht „U 9“ zum Angriff vor.

Schrill läuten die Alarmsignale. Alles hastet auf seinen Gefechtsposten und lautlos verschwindet das U-Boot in der Tiefe. Ab und zu durchbricht das Periskop (Sehrohr) die Wasseroberfläche. Schnell nimmt der Kommandant einen Blick rund um den Horizont. Noch ein Blick zu den drei Kreuzern, Abstand, Kurs und Fahrt des Gegners zu schätzen — und schon ist das Sehrohr wieder eingefahren. Nichts kündigt mehr den unheimlichen Gegner das kleine U-Boot, das sich anmaßt, dem Stolz des englischen Volkes, der „unüberwindlichen Flotte“ einen schweren Schlag zu versetzen. — „Britannia rules the waves“ („England herrscht auf der See“).

Der in der Mitte fahrende Kreuzer — es ist „Aboukir“ — wird zuerst angegriffen. Abermals zeigt sich das Periskop; der Kommandant muß wissen, wie es oben aussieht. Sekunden genügen ihm zu zeigen, daß „Aboukir“ gut steht. Laut erschallt seine Stimme: „Erstes Rohr klar zum Schuß!“ Unmittelbar kommt die Antwort: „Erstes Rohr ist klar!“ Ein Hebelruch — der Ruf: „Torpedo los!“ — und ein metallisches Klirren kündigt, daß das unheimliche Geschöß seinen Weg genommen hat. Sekunden höchster Spannung. Trifft er — trifft er nicht?



„Torpedo los!“



Torpedofahrzeuge rasen in höchster Fahrt heran

Da durchbricht ein gewaltiger Donner die lautlose Stille. Das U-Boot erzittert von dem heftigen Rückstoß der Unterwasserdetonation, die wenige hundert Meter vor ihm den Stahlleib des englischen Panzerkreuzers aufreißt. Schon nach wenigen Minuten sinkt der Kreuzer in die Tiefe.

Mit höchster Fahrt laufen die beiden anderen englischen Schiffe zu der Stelle, wo „Aboukir“ gesunken ist. Sie wollen die auf dem Wasser treibende Besatzung des „Aboukir“ aufnehmen. Es soll anders kommen. — Wieder ein Blick durch das Sehrohr. Das dem U-Boot zunächst stehende Schiff, der Panzerkreuzer „Hogue“, liegt breit vor ihm. Kommando folgt auf Kommando — und der zweite deutsche Torpedo verläßt das Rohr.

Das Schicksal des stolzen Schiffes ist besiegelt. Der Detonation des Torpedos folgt unmittelbar eine zweite. Anzeichen ist die Munitionskammer im Hinterschiff getroffen. „Hogue“ verschwindet in den Fluten.

Jetzt wendet sich „U 9“ gegen den dritten Kreuzer. Es ist „Cressy“. Ein jubelnder Stolz löst sich in den Kehlen der tapferen U-Bootsmänner, als auch jetzt die Detonation des Torpedos anzeigt, daß auch dem letzten Gegner die todbringende Wunde geschlagen ist. Wenige Sekunden genügen, um das kleine U-Boot an die Wasseroberfläche zu bringen. Es sieht auch noch die „Cressy“, wie sie unmittelbar nach dem Torpedotreffer kentert, kurze Zeit keloben schwimmt und dann versinkt.

Das ganze Gefecht, vom ersten bis zum letzten Torpedoschuß hat knapp eine Stunde gedauert; Englands Flotte ist um drei kostbare Kampfschiffe ärmer. 36 600 Tonnen Schiffstrum mit insgesamt 2265 Mann Besatzung, von denen nach englischer Angabe etwa siebenhundert Mann gerettet wurden, sind verloren.

Aber schon sind andere britische Kriegsschiffe in Sicht. Kreuzer und Torpedofahrzeuge rasen in höchster Fahrt heran und drücken „U 9“ unter

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!

Sehr geehrter Herr Redakteur?

Sie haben da immer in der Hütten-Zeitung die schönen Artikel „Unter der Lupe“ stehen mit dem „Freundlichen Gruß, Ihr Heinrich Sandstrahl“. Da ich früher auch schon mal gelegentlich Liebhaber-Mitarbeiter der H.-Z. war und mir dafür manch Paketchen Covatabak (Eva war ja bekanntlich aus einer Rippe gemacht, mein Lieblingstabaak auch — für besseren langt's nicht mehr —) verdient habe, bin ich nun in den Verdacht gekommen, dieser Onkel H. Sandstrahl zu sein. Ich sage aber, in dieser Sache ist mein Herzchen so rein, als wäre es in einer Bütt mit Wurzelbürste und Schmirseife blank geschrubbt. Viele glauben das aber nicht. Sie meinen, ich wäre eine gemeine Kohlbadde und tät' mich nur verstellen. Sogar meiner lieben „Aelchen“ haben sie schon vorgeworfen, ich hielte es mit den ganz Großen und wäre ein gefährlicher Mensch, der unbedingt mal über den Koffer gezogen werden müsse und mit einem schwinghaften Migränenstift die vier Buchstaben massiert verdiene. Ist das nicht gefühlvoll? Kann man da noch glauben, daß Liebe unter den Menschen ist?

Was soll ich nun machen? Es gibt Leute, die sich einfach nicht belehren lassen, aber dafür großartiger modern können, wie der Berliner sagt.

Sehr geehrter Herr Redakteur! Mir gefallen die Artikel von Sandstrahls Heinrich ganz gut. Noch viel güter als die langen Artikel von Politik oder vom Wirtschaftsbarometer. Aber die Geschmäcker sind verschieden. Der eine macht gerne einen Ausflug ins Ruhrtal, das Heinrich so schön beschreiben kann, der andere ist aber lieber Limburger. Da ist nichts dran zu ändern. Ich mag aber alles beide ganz gerne, das erste gibt andere Gedanken, das zweite . . . Luft.

Lieber Herr Redakteur, es gibt nun einmal solche Leute, denen das Modern oder Knuttern angeboren ist. Sie behaupten, wenn die H.-Z. allen zweiten Freitag verteilt wird: Jetzt werden wir wieder mit geistiger Nahrung gefüttert. Ist aber mal ein Blatt zu wenig da, oder ein Kollege hat's dem ändern stibigt, dann „mach der betreffende ein Geesech“, wie der Rheinländer sagt, „als hätt hä sich selws ein Monogramm in der Buchnabel gebesse“. Einige interessieren sich nur für die Bildchen vom „Hugo“

und denken: Junge, dat mögst du auf können. Dunnersknijpel noch mol! Wo hätt dä Köhl dat blaus gelährt? Andere sehen nur nach „Turnen und Sport“, wieder andere nach den „Familiennachrichten“ und den Inseraten, wo die Wohnungstausche und Kinderwagen (Ein- und Doppelsitzer) angeboten werden. Einmal habe ich sogar gehört, wie jemand sagte: „ne Kinderwagen wär' ne Fruchtkorb und der kleine Krott dadrin wär das Salz der Ehe. Hamje Worte? Ja, ja, es gibt solche . . .“

Lieber Herr Redakteur! Ich kann schon lange nicht mehr des nachts richtig durchschlafen. Nicht wegen der kleinen deutschen Reichstäfer, wie es in der Kundensprache heißt, sondern vor lauter Gedanken und Kummer, die mir meine lieben Mitmenschen des Verdachtes wegen machen. Ich gönne jedem einen gerne sein Paradiesbett, elektrisches Bügeleisen oder ein prima vidobello Motorrad mit hübschen Klammeräffchen hinten drauf. Nun will ich schliefen.

Es grüßt vielmals

Karlchen.

Erlesenes

Je mehr sich unsere Bekanntschaft mit guten Büchern vergrößert, desto geringer wird der Kreis von Menschen, an deren Umgang wir Geschmack finden.

Nicht dort ist unjer Vaterland, wo es uns endlich einmal wohlgergeht. Unjer Vaterland ist vielmehr mit uns, in uns. Deutschland lebt in uns, wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, wohin wir uns verfügen, unter jeder Zone. Wir beruhen darauf von Anfang und können uns nicht davon freimachen.

Leopold v. Ranke

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst zu beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre. Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen, denn er mißt nach eigenem Maß sich bald zu klein und leider oft zu groß. Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur das Leben lehret jedem, was er sei.

Goethe

Wasser — Schnelltauchen — Tauchfahrt und Kurs ostwärts. Noch bis zum Abend treiben einzelne englische Torpedobootszerstörer das Unterseeboot vor sich her. „Die Best der Meere“, wie der im Kern seines Stolzes getroffene Engländer das U-Boot in ohnmächtiger Wut benannt hat, entgeht seinen Verfolgern. Mit Einbruch der Dunkelheit gelingt es „U 9“ außer Sicht der Torpedofahrzeuge zu gelangen.

Es läuft am folgenden Tage mit seiner siegreichen Besatzung im heimischen Hafen ein. Die funktentelegrafische Meldung von der Vernichtung

dreier englischer Panzerkreuzer ist längst von den Heimatstationen aufgenommen. Jubelnde Zurufe begrüßen die tapfere Schar der sturm- und kampferprobten Besatzung von „U 9“.

Weddigen, des Kommandanten Name, geht durch aller Mund, und ein neues Ruhmesblatt der deutschen Flotte ist mit dem 22. Sept. 1914 aufgezeichnet. Groß war die Tat dieses Tages, weil Mannesmut und Manneswille die Gelegenheit bis zur letzten Möglichkeit erschöpfte. —

Nietreihen am Schiff

Von Gewerbeoberlehrer Rudolf Pellegrini

Glidernd und plätschernd leden die Wellen am Fuß des Schiffshelgens, einer nach dem Wasser zu geneigten mit Steinen ausgemauerten schiefen Ebene. Und da oben steht auf Stapel der zukünftige Ozeanriesen. Vor kurzem noch lag der Helgen verlassen und einsam, bis eines Tages der alte Schiffbaumeister mit seinen Gesellen erschien und die großen Holzstapel auf dem Helgen aufsehte. Die Kräne, die bis dahin mit stumpfem Gleichmut ihr Dasein fristeten, rissen erstaunt die Augen auf, und seit dieser Zeit mischt sich das Summen ihrer Motoren mit dem Klirren und Rasseln eiserner Ketten. An jedem Tag vergrößerte sich der Haufen aufgestapelter Platten, Träger und Spanten. Jedes Stück ist in der Schiffbauhalle genau auf Maß nach Zeichnung zurechtgemacht, die Platten sind gebogen und gebohrt. Und damit der Schiffbauer aus dem schier unabsehbaren Material stets das Richtige herausfindet, trägt jedes einzelne Stück, auch die kleinste Strebe, mit weißer Farbe aufgetrichenen Namen und Nummer. Inzwischen hat der Schiffbaumeister auf die Stapel den Kiel des Schiffes gelegt, die am Boden des Schiffes verlaufende Mittelrippe. Und nun haben die Kräne zu beiden Seiten des Helgens viel Arbeit. Unermüdlich fahren sie auf Schienen hin und her und bringen Spant auf Spant heran, Profileisen, die mit dem Kiel verbunden sind und bis zum Hauptdeck des Schiffes hinaufreichen. Einer nach dem andern wird aufgestellt, ausbalanciert und mit Heftschrauben befestigt. Schon nach wenigen Tagen bietet sich dem Beschauer ein Bild, das ihn die Größe eines Ozeanriesen ahnen läßt. Auf dem Platz herrscht jetzt reges Leben. Da sind die Zimmerleute, die Stellings anbauen, Kupferschmiede jonglieren mit Rohren in dem Schiffskelett herum, denn bevor der Schiffsboden zugemauert wird, müssen sämtliche Rohrleitungen gelegt sein. Und inzwischen sind auch die Nietkolonnen eingetroffen. Da werden mit Preßluft betriebene Feldschmieden aufgestellt, Luftschläuche angeschlossen und Kohlen angefahren. Jede Kolonne hat ihr bestimmtes Gebiet am Schiff und der Schirrmeister, der älteste Nietler der Kolonne, bringt mit dröhnender Stimme Ordnung in seine Reihe. Der Nieteneinstecker, der Vorhalter, der Nietwärmer, jeder erhält seinen Platz angewiesen, und wie Wiesel kriechen sie in dem Gewirr der Spanten umher. Niete auf Niete fliegt, vom Nieterrungen warmgemacht und mit kundiger Hand geworfen, an ihren bestimmten Platz, wird vom Einstecker aufgefangen, eingesteckt, Vorhalter und Nietler treten in Aktion, und ehe es ihr gelingt zu erkalten, wird sie vom Lufthammer gezwungen, sich fest und innig an das Material anzuschmiegen.



Schiff in Spanten

Das Hämmern der Nietmaschinen wird zur Sinfonie der Arbeit. Ein ohrenbetäubendes Getöse schließt jede Verständigung durch die menschliche Sprache aus. Wer hier gehört werden will, der muß mit den Händen reden können.

Ist das Skelett fertig, dann wird von unten aus Platte um Platte an die Spanten geheftet, und unermüdlich setzt der Nietler Niete um Niete in die Schiffswand, Tausende, Ubertausende!

Und eines Tages steht der Riese, bedeckt mit der Außenhaut, in seiner ganzen gewaltigen Größe da. Längst müssen die Nietler an den befestigten Stellings der Außenhaut arbeiten. Auf schmalen Bohlenwege in schwindelnder Höhe, mit beiden Händen die Nietmaschine regierend, in trommelfellerschütterndem Getöse, so steht der Nietler tagein, tagaus auf seinem Platz. Im Sommer ist es schön da oben, mit dem freien Blick aufs Wasser. Ab und zu mal ein bißchen Regen zur Abwechslung schadet nichts, das geht nur bis auf die Haut, nötigenfalls kann man auch den Delmantel überziehen. Aber nicht immer bleibt Sommer. Wenn im Winter der Todfeind des Schiffbauers, der eisige Nordost, pfeifend von See herüberbläst, dann muß der Nietler da oben tüchtig seine Arme rühren, wenn er warm bleiben will. Bei trockenem Frost gehts noch, aber wenn dann auch noch Schnee das Gehen auf den Stellings unsicher macht, dann heißt es aufpassen. Schon mancher brave Arbeitskamerad stürzte infolge eines Fehltritts in die Tiefe!

Mit Schmunzeln streicht der Schirrmeister das larme Lob ein, wenn er sich am Feierabend vom Nietlermeister die Anzahl der fertigen Nietten bescheinigen läßt und die hohe Zahl dem alten Kenner ein: „Dunnkiel, dor heßt ji ober ranhaut,“ erpreßt.

Und endlich wird die letzte Stelling weggenommen, die letzten Heftlöcher vernietet. Der Rumpf ist fertig. Wie poliert erscheinen im strahlenden Sonnenschein die glänzenden Schiffswände. In glatten, scheidigen Reihen schlängeln sich die unzähligen Nietreihen an den Plattenstößen hin.

Noch monatelange Arbeit gehört dazu, ehe der Bau des Schiffes seine erste Etappe, den Stapellauf, erreicht hat. Staunend stoßen die Helgenkräne eine Anzahl stählerner Platten und Träger in den gefräzigen Rumpf hinein, immer höher müssen sie ihre Arme heben, bis schließlich das letzte Deck liegt.

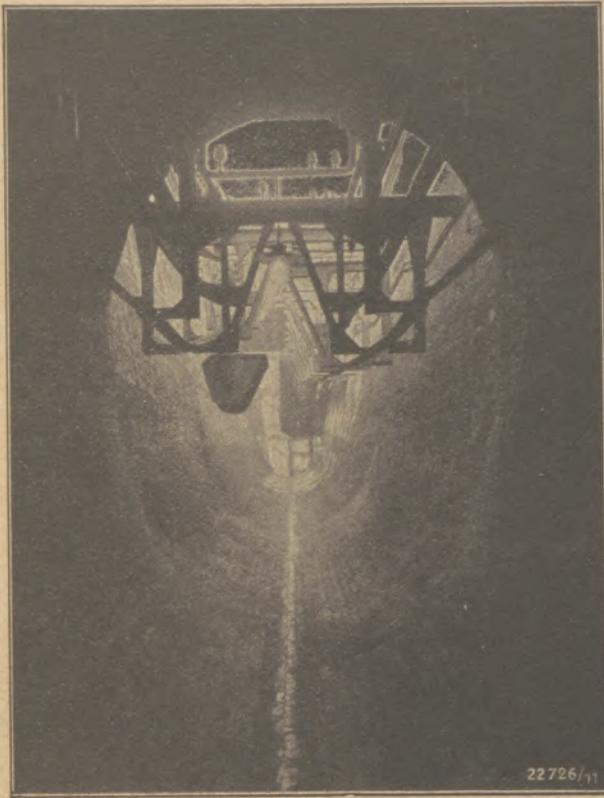
Dann kommt der Stapellauf. In dieser Stunde ruht die Arbeit. Mit Stolz sieht der Nietler den Schiffskörper zu Wasser gleiten. Wie manche Niete an dem Kiel ist von ihm eingezogen, und übel haben ihm dabei Wind und Wetter oft mitgespielt. Aber was will das sagen gegen die stolze Genugtuung, wenn der Nietmeister nach dem Stapellauf aus dem Schiff klettert und seinen Leuten schmunzelnd zuruft: „Is allens pottendisch!“ Was sind dagegen all die schönen Reden da oben auf der Taufkanzel! Und abends im Kreise der Familie schmedt ihm die von der Werkleitung gestiftete „Stapellaufzigarre“ noch einmal so gut.



Stapellauf
Strichzeichnung von Otto Senning

Industrie-Heimat

Von unserem ehemaligen Werksangehörigen Albert Förstner



Blick in eine Kotsseilbahn

und Wehe von dem kulturellen, sozialen und sittlichen Hochstand des Arbeiters abhängig sei.

In der Tat, es ist so. Kulturelle, soziale und sittliche Dinge äußern sich nicht nur im Neuhieren, sondern vielmehr im Innern. Diese können für jeden Menschen von weittragender Bedeutung sein. Von ihnen hängen ab, Glück und Zufriedenheit. Ein jeder Mensch hat das Recht glücklich und zufrieden zu sein. Zum allerwenigsten auch wir, die wir tagtäglich dem harten Beruf eines Bergmanns oder Fabrikers nachgehen. Glück und Zufriedenheit hängen von verschiedenen Dingen ab und werden uns so ohne weiteres nicht in den Schoß geworfen. Wir müssen uns sie erringen. Der eine versucht es auf diese, der andere auf jene Art und Weise. Dieser erreicht sein Ziel, jener geht daran vorbei und fängt wieder von vorne an, weil er am Glück und an der Zufriedenheit vorbeigegangen ist. Von den vielen Dingen, die den Menschen glücklich machen können und zu seiner Zufriedenheit beitragen, gehört auch die Liebe zur Heimat.

Auch wir Industriemenschen haben eine Heimat und sollen deshalb auch unsere Heimat lieben. Warum sollen wir unsere Heimat lieben? Unsere Heimat ist schön. Gewiß, und jeder der Sinn hat für die gewaltige Schönheit, wird uns dieses bestätigen. Es gibt allerdings Menschen, die nur schwärmen für satte Wiesen, rauschende Wälder und murmelnde Quellen und kein Auge haben für die imposanten Werke unserer Heimat und nur das ihre schön finden. Wer erfreut sich nicht der wundervollen Abende, die man draußen an der Peripherie der Stadt genießen kann. Im Dunkel der Nacht schauen die gewaltigen Wunder der Technik. Der Himmel färbt sich von der aus den Hochöfen entströmenden feurig-flüssigen Masse hellrot, um nach kurzer Dauer wieder in sein Grau zurückzufinken. Glühende Kometen, die von der Erde emporsteigen, um uns die Stadt geisterhaft zu erleuchten. Man sieht die gigantischen Riesen der Schornsteine und Fördertürme aus dem Halbdunkel hervortreten. An den Schladenhalden sehen wir die weißglühende Masse herunterfließen, wie wenn eine Schar Teufel uns entgegenstürzte und man unwillkürlich einen Schritt zurückgeht. Wer sagt da noch, daß unsere Heimat nicht schön sei? Will man es so ganz erfassen, so geht des öfteren hinaus, und nehmt in euch die Wunder unserer Industrie-Heimat auf. Und versucht sie ganz zu verstehen und in euch zu verankern.

Man spricht auch von Industrieträgheit. Hinter und unter den Wundern, die unser Auge in der Industrie schaut, liegt verborgen die Arbeit ganzer Geschlechter unserer Vorfahren. Von ihnen sagt uns die Industrie nichts. Sie übergeht es schweigend. In ihr liegt verborgen der Kampf unserer Väter um ihre Existenz. In ihr liegt verewigt Kraft und Energie derjenigen, die es aufbauten. In ihr hat manches brave Herz aufgehört zu schlagen. Tradition und Tragik. Der Boden unter unseren Füßen müßte uns heilig, heiliges Land sein. Hier schritten Tag für Tag, Jahr um Jahr unzählige der Anstrengten zur Arbeit, der auch unser Weg Tag für Tag sein wird. Wir sollten uns einmal dessen bewußt werden, daß diese Erde unserer Liebe wert ist. Ist alles das, was dieses Fleckchen Erde sah, nichts? Sollen die Bemühungen unserer Väter fruchtlos sein? Nie und nimmer. Wir wollen eintreten in ihre Fußtapfen und uns ihrer würdig zeigen. Die Liebe, die sie unserer Heimat entgegenbrachten, soll uns nicht Maßstab, sondern Antrieb sein.

Darum liebt die Heimat, denn sie ist schön wie keine andere, liebt sie, weil es eure sittliche Pflicht ist wegen der Ueberlieferung, die auf ihr ruht, und liebt sie, weil die Liebe zur Heimat euch ein Teil von dem gibt, das da heißt glücklich und zufrieden sein.

Wenn man die weiten deutschen Lande durchreißt und mit manchem Volksgenossen sich über die Stätten der Industrie und seine Bewohner unterhält, so hört man aus dem Sprechen der Leute, daß sie die Männer der Industriearbeit sehr hoch einschätzen und sie als Männer erachten, vor dessen Energie u. eiserner Willensstärke man Achtung haben müßte. Vor wenigen Tagen hatte ich Gelegenheit mich mit einem älteren Herrn über die Industriearbeiter zu unterhalten. Aus seinen Worten hörte ich die Bewunderung heraus für das Industrie- und wertschöpfende Volk. Er war der Meinung, daß Deutschlands Wohl

von dem kulturellen, sozialen und sittlichen Hochstand des Arbeiters abhängig sei.

Aus dem Reich der Frau

Die Frau in Heim und Beruf

Ausstellung in der Stadthalle vom 15. bis 20. September



Am 15. ds. Mts. wurde in der Stadthalle Gelsenkirchen eine mit viel Sachkenntnis angelegte Ausstellung eröffnet. An und für sich ist das ein Wagnis in heutiger Zeit und zeugt von großem Mut der „G. v. Frauenhilfen von Gelsenkirchen, Buer und Horst“.

Der „Stadtverband der evgl. Frauenhilfen“ hatte die Ausstellung vorbereitet und fand mit dem Gedanken in den Kreisen der ausstellenden Firmen sofort großen Anklang. Es handelt sich um die 1. hauswirtschaftliche Ausstellung in Gelsenkirchen, die sicherlich in allen Kreisen der Gelsenkirchener Bevölkerung großes Interesse finden wird.

Unserer Frauenwelt, die in heutiger Zeit vielfach auf „Heim und Beruf“ eingestellt ist, bietet die Ausstellung eine Menge des Interessanten und wird bei der Mannigfaltigkeit des Gebotenen jeden Besucher und jede Besucherin tief befriedigen. Die erste Hauptschau „Heim“ gilt als glänzend aufgelegte Verkaufsveranstaltung. Die angesehensten Firmen Deutschlands sind hier beteiligt. Die zweite Hauptschau „Beruf“ ist äußerst interessant und lehrreich. Auch hier sind die großen Firmen, Vereine und Schulen beteiligt. Eine Sonderabteilung, unter Mitwirkung des Landesverbandes der „Westf. Frauenhilfe“ bildet einen besonderen Anziehungspunkt. Hier wird die Tätigkeit der sämtlichen freien und sozialen Berufe zur Schau gestellt. Wir sehen hier eine hochinteressante Uebersicht über die Tätigkeit aller Frauenhilfe-Vereine, die in Gelsenkirchen eine besonders eifrige Tätigkeit entwickeln und sehr stark vertreten sind. Der genannte Verband zählt in Alt-Gelsenkirchen rund 9000 Mitglieder.

Konzerte, in denen Gelsenkirchener Frauen- und Mädchenschöre mitwirken, ein Volkstag mit einer Gratisverlosung werden weitere Abwechslung an den Tagen bis zum 20. September bringen. Die Verteilung der Stände ist sehr glücklich arrangiert, indem trotz starker Beteiligung der Aussteller jeder einen guten Platz erhalten hat, wobei die architektonische Gesamtwirkung gewahrt blieb. Für die architektonische Leitung zeichnet Architekt Hofke aus Gelsenkirchen verantwortlich. Alles in allem in dieser Notzeit ein Wagnis, das als geglückt bezeichnet werden muß. Da die Eintrittskarte nur 20 Pfg. im Vorverkauf kostet, kann der Besuch unserer Frauen- und Mädchenschau nur empfohlen werden. Auch bietet die Ausstellung jedem Mann einige anregende Stunden für wenig Geld. Vorverkaufsstellen sind in Gelsenkirchen, Buer und Horst durch Plakate kenntlich gemacht.

Gartenbau und Kleintierzucht

Der Kleinvieh Hof im September



Die meisten alten Hennen hören mit Legen auf, da die Mauser allgemein einsetzt. Bei dem oft schlechten, wenigstens ungewissen Wetter schütze man die Tiere gegen Kälte und Räte und füttere reichlich, damit die Neubefiederung schnell vor sich geht. Kann man außerdem noch freien Auslauf geben, so dürfte die Mauser bald überstanden sein. Der Eierertrag ist im allgemeinen gering, wenn auch die jungen Hühner aus der ersten Brut schon mit Legen beginnen. Die Ställe sind besonders rein zu halten.

Bei den Tauben schreiten nunmehr die April- und Maibruten zur Paarung, während die alten aussetzen. Die Kaninchen beginnen mit dem Haarwechsel, deshalb muß die Zucht unterbrochen werden, denn der Haarwechsel nimmt die Kraft der Häsinnen so in Anspruch, daß die Jungen aus dieser Zeit nichts taugen. Man scheidet die zur Zucht brauchbaren Tiere aus, alle anderen werden allmählich gemästet und im Laufe des Winters geschlachtet. Die Ziegen wechseln ebenfalls ihr Haar und sind noch empfindlicher als sonst. Bei der Fütterung vermeide man zu viel Abfall von Kohlblättern, Fallobst usw., und gebe stets reichlich Dürrfutter dazu, damit die Verdauung nicht leidet. Bei den Kaninchen braucht man beim Füttern nicht so vorsichtig zu sein, sie vertragen in dieser Beziehung bedeutend mehr.

Der Zimmergarten im September. Der Blumenschmuck im Garten läßt immer mehr nach, und von Mitte des Monats ab ist's mit ihm fast ganz vorbei, denn um diese Zeit müssen die empfindlichen, noch im Freien stehenden Topfgewächse wieder ins Zimmer gebracht werden.

Die ausgepflanzten Gewächse sind wieder einzutopfen und noch einige Zeit im Freien zu belassen, damit sie möglichst eingewurzelt ins Zimmer kommen, denn nur so überstehen sie Umpflanzung und Umsiedlung ohne Schaden.

Die übermäßig langen Zähne älterer Kaninchen, die unter Umständen das Fressen beeinträchtigen, rühren davon her, daß die Tiere wenig Gelegenheit zum Nagen haben. Man muß ihnen deshalb Holzstücke, Stäbe usw. hierzu geben. Wenn es schon zu spät sein sollte, ist das letzte, allerdings naturwidrige Mittel anzuwenden, d. h. die Zähne sind abzukneifen, damit die Tiere nicht verhungern.

Turnen und Sport

Fußballbericht



I. Stamm-Mannschaft gegen B. f. L. Krah-Süd 6:0
 — II. Stamm-Mannschaft gegen Schalke 30 0:3
 I. Jgd.-Mannsch. gegen I. Stamm-Mannsch. Krah-Nord 1:1 — II. Jgd.-Mannsch. gegen I. Jgd.-Mannsch. B. B. 12 1:4 — I. Stamm-Mannschaft gegen Delog Rotthausen 1:2 — II. Stamm-Mannschaft gegen Reichsbahn Bismarck 4:1 — I. Jgd.-Mannsch. gegen Hüllen 07 2:2 — II. Jgd.-Mannsch. gegen B. f. L. 08 kampflös für W. L. S. B.

Am Sonntag, dem 6. 9. 31, spielte die I. Stamm-Mannschaft ihr erstes Meisterschaftsspiel gegen B. f. L. Krah-Süd. Obwohl sich der Platz in nicht gerade bester Verfassung befand, erklärte ihn der Schiedsrichter für spielfähig. Der W. L. S. B.-Sturm kommt sofort gut in Schwung und kann durch starkes Drängen schon gleich zu Beginn des Spieles den ersten Erfolg buchen. Die Läuferreihe ist gut auf dem Posten und unterstützt den Sturm durch gute Aufbauarbeit. Die Hintermannschaft hat kaum Gelegenheit in den Kampf einzugreifen. Mit 6:0 Toren blieb der W. L. S. B. Sieger und holte sich damit seine ersten Punkte.

Die II. Mannschaft spielte gegen Schalke 30. Während den Schalkern das Glück zur Seite stand, blieben unsere Vertreter so recht vom „Pech“ verfolgt. Todsichere Tor Gelegenheiten wurden nicht ausgenutzt, nicht einmal der verdiente Ehrentreffer erzielt. So blieb Schalke 30 mit 3:0 Toren Sieger in diesem Kampf. Zu dem Verlust hatte wohl auch der stark aufgeweichte Lehmboden beigetragen, mit dem sich unsere Spieler nicht so recht abzufinden wußten.

Am Samstag, dem 12. 9., nahm unsere I. Jgd.-Mannschaft an den Diplom-Spielen in Krah-Nord teil. Durch das regnerische Wetter befand sich der Platz in schlechter Verfassung. Trotzdem wurde gespielt. Nach zweimal dreißig Minuten trennte man sich mit dem Unentschieden von 1:1 Toren. Am nächsten Tag sollte die Entscheidung ausgefochten werden, worauf der W. L. S. B. jedoch verzichtete.

Am Sonntag, dem 13. 9. 31, spielte die I. Mannschaft gegen die Delog in Rotthausen. Hier mußte sich unser W. L. S. B. mit 2:1 Toren geschlagen bekennen. Das Resultat ist als nicht verdient zu werten, weil der Schiedsrichter zwei einwandfreie Tore nicht gab. Trotz dieser Fehlentscheidung hätte es aber immerhin zu einem Siege für den W. L. S. B. reichen müssen, wenn sich der Mittelfürmer von seinen alten Methoden frei gemacht hätte. Nur er ist für erfolgte Niederlage verantwortlich zu machen.

Die II. Mannschaft hatte einen guten Tag und konnte den Reichsbahnern aus Bismarck mit 4:1 Toren den Sieg nehmen.

Zu erwähnen ist noch das Spiel unserer I. Jugend gegen die gleiche Mannschaft von Hüllen 07. Durch das in Barmen gleichzeitig stattfindende Waldfest mußten vier Mann als Ersatz mitwirken, die dann auch nicht ganz ihre Aufgabe erfüllten. Der Rest der Mannschaft verlagte ebenfalls, mit

Ausnahme der Verteidigung, wo sich besonders der linke Verteidiger Welscher hervortat. Nach der Halbzeit stand das Spiel 2:0 für den W. L. S. B., bis sich in der W. L. S. B.-Mannschaft eine Schwäche bemerkbar machte. Die „Hüllen“ nutzten diese Gelegenheit aus und holten zunächst ein Tor auf. Ungefähr eine Minute vor dem Schlußpfiff gelingt ihnen dann noch der Ausgleich.

Der Fußballwart: H. v. Hoff

Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Geburten

Ein Sohn: Johann Michalak, Formstücklager, am 31. 8. 31 — Johann; Heinrich Heitkamp, Versand H., am 5. 9. 31 — Günter; Hermann Olschaf, Radiatoren-G., am 9. 9. 31 — Hermann.

Eine Tochter: Max Schenkel, Rep. Werkst. Gieß., am 11. 9. 31 — Irmgard.

Eheschließung

Wilh. Bothur, Radiatoren-Werkst., mit Maria Ziembra geb. Kuschmierz, am 28. 8. 31.

Sterbefall

Wilh. Zander, Formstückpresse, Sohn Helmut, am 3. 9. 31.

Geschäftliche Mitteilung

Eine billige Quelle für Wiederverkäufer und Verbraucher ist das in ganz Deutschland bekannte Lebensmittelverhandlungshaus Seibold, Norderhof in Holstein. 2 Kugeln gleich 9 Pfund von dem bekannten roten Kugeltüte, aus den feinsten Rohmaterialien hergestellt, ohne jeglichen Abfall, kosten dort nur 3,60 RM. Zum gleichen Preis erhält man 200 Stück feinste, echte Harzer Handkäse oder 1 Kugeltüte und 100 Harzer. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt, also Vorteil auf allen Seiten. Man verlange die große Preisliste! Wo kauft man für 40 Pf. ein Pfund guten Käse? Nur bei Seibold in Norderhof in Holstein Nr. 512.

Guterhaltener Kinderwagen preiswert zu verkaufen. Wannerstraße 113.

Neuer Anzug, Größe 46, für mittlere Person, bill. zu verkaufen. Dasselbst sind einige guterhaltene Schallplatten abzugeben. Zu erfragen 4. Kesselfolonie 4.

Umzugshalber sind folgende Möbel billig zu verkaufen: 1 Kleiderschrank (zweitür.), 1 Kommode m. Spiegel, 1 weißes Eisenbett m. Matratze, 1 Stand Federbetten, 1 Tisch, 1 Eimerschrank u. 1 Herd mit Rohr. Zu erfragen in der Red. der Hüttenztg., Haupttor



Kauf Uhren, Schmuck und Wecker, beim Fachmann Emil Bäcker. Beachten Sie meine Auslagen und Sie sind von meiner Leistungsfähigkeit überzeugt! Reparaturen an Uhren und Goldwaren wie stadtbekannt preiswert: Zeiger 20 Pfg., Glas 20 pfg., Federn von 1.50 Mark an. Man achte auf meine Firma!

Emil Bäcker

Neustr. 9, gegenüber der Georgstr., 1 Min. vom Neumarkt

Damenfahrrad zu verkaufen. Zu erfragen Feuerwache. Tausche meine priv. Dreizimmerwohnung gegen eine Dreizimmer-Werkwohnung. Zu erfragen bei der Red. der Hüttenztg. Haupttor.

Schönes Zimmer mit 2 Betten (sep. Eing.) elektrisch Licht, nahe Haupttor, für zwei Freunde billig zu vermieten. (Se 4 Wk. pro Woche). Wannerstraße 164. Ein fast neuer Gasherd bill. abzugeben. Gust. Niebland, Richardstraße 10.

Aufbügeln wie neu chemisch reinigen, färben usw. am besten und billigsten in der modernen Dampfbügelanstalt „BÜGELFALTE“ Alter Markt 10 Ruf 27777 Anzug entstauben, dämpfen und bügeln, Mk. 2.— Anzug chemisch reinigen und bügeln Mk. 5.90

Reellste Bezugsquelle!
NEUE GÄNSEFEDERN
 von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4.50 RM.; 1/4 Daunen 6.25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3.50 RM. und 4.75 RM.; hochpr. 5.75 RM.; allerl. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.
 Willy Manteuffel, Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbln 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernverand-geschäft des Oderbruchs.

Schöne Kamine
 Schöne Kachelöfen
 Schöne Dauerbrenner
 in großer Auswahl, besonders billig bei
GRAMM
 Heinrichsplatz, Fernruf 22519

Wer Geld braucht, der versuche bei mir sein Glück in der Preuß.-Süddeutschen Staatslotterie
 Ziehung 1. Klasse 21./22. Oktober
 So manche haben ihr Glück schon bei mir gefunden, warum nicht auch Sie?
Mein Photomaton (der einzige in Gelsenkirchen) liefert 8 scharfe Bilder in 8 Min. für nur Mk. 1.,
 Staatliche **Lotterie Glaskamp**
 Einnahme Alter Markt 20, Ruf 22417

Qualitätswaschmaschinen
 für Hand- u. Motorbetrieb trotz Zahlungs-Erleichterung äußerst preiswert.
 — Lose Motoren, Wasserschläuche — Reparaturen.
P. Kochan, Gelsenkirchen, Ucken-dorfer Straße 127. Ruf 26219
 Fahrradmäntel und -schläuche billigst.

Neustadt-Glewe (Mecklbg.) Reichsanerkannte Höhere **Maschinenbauschule** Besondere Abteilung für Elektrotechnik Reichsanerkannte Städtische **Baugewerkschule** Hochbau, Tiefbau Beide den staatlichen Schulen gleichgestellt Programme frei
 Gegründet 1882

Es ist nun heute einmal so: wer Kaffee trinkt, trinkt Kaffee-ro
 In **Gelsenkirchen** zu haben:
Bahnhofstr. 39 neben Sinn
 Aus unseren gut eingerichteten Werkstätten liefern wir preisgünstig an jedermann:
 Bürsten- und Pinselwaren aller Art
 Korbmodell-Garnituren, Körbe, Korbwaren, Ausführung sowie Reparaturen
 Kisten und Verschlüsse Spezialität: Uebersee-Kisten
 Büronadeln Größe 2 und 3 cm
 Arbeitsschuhe und Arbeitskleidung insbesondere deren Reparaturen
 Reparaturen an Holz- und Eisen-Gegenständen
 Brennholz, Klein- und Kleinstholz
 Besichtigen Sie unverbindlich unser Musterlager

Kugeltüte 2 Kugeltüte 9 Pfd. 3.60 200 Harzer Käse 3.60 1 Kglk. u. 100 Harzer 3.60 ab hier Nachn. K. Seibold, Norderhof, (Holstein) Nr. 512
POLSTEREI HEISIG
 Wanner Str. 108
 Matratzen und Polstermöbel
 Fachm.Repar.preisw.
Werksangehörige können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.